

Markus Denkler, Münster

Draoht, Droaht, Droht und Draht: Fragebogendaten und „landschaftliche Schreibsitte“

Abstract: This paper deals with dialectal spellings. Questionnaire data from the first half of the 20th century are used to investigate which factors play a role in the formation of dialectal spellings. Exemplarily, the focus is on spellings that are related to Low German *â* as in „Draht“ (‘wire’). It is shown that dialectal spellings are variables of their own kind, which can have their own lines of tradition and their own areas of distribution. Special attention is paid to the digraph <ao>, which is available as an established solution in the area under investigation, the Westphalian dialect area.

Keywords: dialectal spellings, Low German, Westphalian, questionnaire data

1. Einleitung

Die deutsche Dialektologie ist geprägt durch schriftliche Sprachdaten, die durch indirekte Erhebungen gesammelt wurden. An erster Stelle sind hier natürlich die von Georg Wenker im Jahr 1876 initiierten Erhebungen zu nennen, die im Sprachatlas des Deutschen Reichs mündeten (vgl. hierzu Fleischer 2017). In mehreren Schüben wurden an die 60.000 ausgefüllte Fragebogen zusammengetragen, von denen ein Teil die Grundlage für 1646 handgezeichnete Einzelkarten des Sprachatlas bilden. Aber auch für die meisten der großlandschaftlichen Dialektwörterbücher gehören schriftliche Fragebogendaten zu den wichtigsten Quellen. Das Rheinische Wörterbuch war hier Vorreiter; ab 1906 wurde von Bonn aus mit insgesamt 51 Fragebogenaktionen systematisch der dialektale Wortschatz des Rheinlandes erhoben (vgl. Zender 1982, 114–117; Bauer 1986).¹

Während in Face-to-face-Interaktionen gewonnene Daten als gemeinsame Hervorbringungen von Gewährsperson und Explorator bzw. Exploratorin anzusehen sind (vgl. z. B. Auer 2010, K. König 2021), werden schriftliche Fragebogendaten durch die Fragelisten kontextualisiert. Indirekte Dialekt-Erhebungen sind dazu noch durch Besonderheiten der literarischen (nicht-phonetischen) Verschriftungen der gesprochenen Sprache geprägt, die das Thema dieses Beitrags sind.

1 Dieser Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, der am 18. 6. 2021 auf dem Online-Kolloquium „Dialekt schreiben“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens gehalten wurde. Für hilfreiche Anmerkungen danke ich Robert Damme (Nottuln), Friedel Helga Roofs (Münster) und einem anonymen Gutachter / einer anonymen Gutachterin.

In der Diskussion um schriftliche Fragebogendaten geht es zum einen um die Dimension Verlässlichkeit (vgl. hierzu auch Niebaum / Macha 2014, 17f., 69). Der Grad der Verlässlichkeit ist natürlich von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, beispielsweise davon, ob es um lexikalische oder lautliche Phänomene geht. Forscher wie Bremer (1895) haben als Nachteile hervorgehoben, dass die Fragebogenantworten größtenteils von sprachwissenschaftlichen Laien stammen und dass „schriftdeutsche Buchstaben“ (ebd., 120) verwendet werden (vgl. weiter Wrede 1895, 35f.; Eichhoff 1982; Fleischer 2017, 156–158). Auf die „Grundverschiedenheit“ zwischen Sprache und Schrift geht bereits Hermann Paul (1880/1995, 379) ein, der unter anderem festhält, dass „ein erheblicher Teil der dialektischen [d. h. dialektalen, M. D.] Differenzen [...] in der Schrift nicht zur Geltung kommt“.

Andererseits wurde bereits von Wrede (1895, 37) eine weitere Dimension der Betrachtung der Fragebogen-Daten ins Spiel gebracht, die Interpretierbarkeit, die von einer unmittelbaren Verlässlichkeit der Fragebogenantworten zunächst einmal absieht. Sie stellt eine breit anschlussfähige Brücke zwischen skeptischen und optimistischen Positionen zur Nutzbarkeit solcher Daten dar: Die Antworten in den Fragebogen sowie die daraus gewonnenen Sprachkarten sind für eine Interpretation durch Dialektologinnen und Dialektologen zugänglich (vgl. weiter Mitzka 1952, 35–61).

Hier lassen sich Überlegungen und Untersuchungen von Auer (1990) zur Nutzbarmachung von Dialektschriftlichkeit in der dialektologischen Forschung anschließen. Ihm geht es um eine Analyse sprachlicher Variation zwischen Dialekt und Standard. Er plädiert dafür, dass auch schriftliche Dialekttexte hierfür herangezogen werden, denn „jede graphische Umsetzung einer zunächst mündlichen Varietät [beinhaltet] auch deren Analyse.“ (Auer 1990, 193) Sein Ansatz ist der Sprecherdialektologie zuzuordnen. Die Dialektverschriftungen erlauben Aussagen über die Perspektive der Sprecherinnen und Sprecher. Auer (1990, 194) führt vor, wie sich zwei Strategien in den Texten herausarbeiten lassen: die „Verschriftung“ (eine grobe phonetische Repräsentation) und die „Gegenschrift“ (Markierung der Abweichungen vom Standard). In ähnliche Richtungen gehen auch die Überlegungen von Kleiner (2006) und von Tophinke (2008): Kleiner (2006, 16–21) verwendet u. a. den Terminus „Markierungsgraphie“, der eine vom Fragebogenstimulus abweichende Schreibung bezeichnet, die entweder ein orthographisches Muster verwendet oder durch die Orthographie motiviert ist. Tophinke (2008, 161–168) stellt im Zusammenhang mit regionalem Schreiben in Weblogs heraus, dass dort grundsätzlich orthographische Verschriftungsmuster zur Anwendung gelangen, die vor allem durch Reduktionsschreibungen, die eine phonographische Perspektive erkennen lassen, sowie durch einzelne regionale Marker ergänzt werden.

Nun ist aber außerdem zu bedenken, dass auch für schriftliche Dialekttexte konventionalisierte Lösungen bereitstehen. Bereits Bremer (1895, 133f.) hält fest: „Dazu kommt die örtliche Verschiedenheit der traditionellen Orthographie. [...] Das steht wiederum im engsten Zusammenhang mit der früheren Aussprache des Hochdeutschen.“ Und bei Mitzka (1952, 43) heißt es: „Außer persönlicher Unzulänglichkeit gab es noch eine landschaftlich verschiedene Voraussetzung für das jeweilige Schrift-

bild, eine Schreibsitte [...], so seit langem schon für die volkstümlichen gedruckten Mundartdichtungen.“

Solche landschaftlichen Schreibsitten stellen eine Größe für sich dar. Die Zitate von Bremer und Mitzka geben gleich zwei Anhaltspunkte dafür, wie die Entstehung solcher areal divergierender Schreibgewohnheiten gedacht werden kann: Einerseits mag die in einer Region verbreitete Dialektliteratur Vorbild auch für nicht-literarische Dialektverschriftungen geworden sein. Es sei daran erinnert, dass die Fragebogen der Dialektologen in erster Linie von Lehrpersonen ausgefüllt wurden, die die regionale Dialektliteratur höchstwahrscheinlich kannten. Andererseits konnten die regional verschiedenen Aussprachen des Schriftdeutschen (vgl. hierzu Ganswindt 2017) einen Beitrag dazu geleistet haben, unterschiedliche Dialektschreibungen auszubilden.

Der Terminus „landschaftlicher Schreibusus“ wird auch in Bezug auf mittelalterliche und frühneuzeitliche volkssprachige Texte verwendet (vgl. Henzen 1954, 98), die nicht überregional geprägt waren und bei denen das Regionale nicht als „Dialektinterferenz“, sondern als strukturelles Merkmal zu interpretieren ist. Weitere geläufige Termini sind „regionale Schreibsprachen“, „regionale Schreibdialekte“ und „regionale Schreibtraditionen“ (vgl. hierzu Elementaler 2018, 179–212). Dass Schreibungen in Fragebogen auch mit Schreibungen in frühneuzeitlichen Texten in Verbindung gebracht werden können, also auf sehr langen Traditionen beruhen können, sollte ebenfalls in Betracht gezogen werden.

In dem vorliegenden Beitrag sollen schriftliche Fragebogendaten – Übersetzungen eines hochsprachlichen Stimulus in den jeweiligen örtlichen Dialekt – untersucht werden. Dabei soll es darum gehen, etwas über die Distribution der Schreibungen und generell über bestimmende Faktoren der Verschriftung zu sagen. Es soll also nicht darum gehen, die Schreibungen als Reflexe der gesprochenen Formen zu sehen. Eine Reihe von Faktoren können, wie bereits angedeutet, einen Einfluss auf die Schreibungen gehabt haben. Die Schreibungen werden außerdem mit direkt erhobenen Dialekt-daten verglichen, gerade um sie nicht als direktes Abbild der gesprochenen Formen hinzunehmen, sondern Merkmale in der Verteilung der Schreibungen aufzudecken.

Die Untersuchung bezieht sich auf den westfälischen Dialektraum. Analysiert werden vorrangig Daten, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für das Westfälische Wörterbuch erhoben wurden. Im folgenden Abschnitt werden zunächst die zugrunde gelegten Daten vorgestellt. Als Beispiel werden die Schreibungen untersucht, die als Dialektübersetzungen des standardsprachlichen Stimulus „Draht“ angeführt werden, genauer gesagt geht es dabei um die Vokalschreibungen. Auf der lautlichen Seite ist damit das niederdeutsche „altlange *ā*“ angesprochen, das auch in Wörtern wie *slāpen* (‘schlafen’) oder *rāden* (‘raten’) (vgl. altniederdeutsch *slāpan*, *rādan*) anzusetzen ist und von dem sogenannten „tonlangen *ā*“ (aus kurzem *a* entstanden), wie in *māken* (‘machen’) oder *Wāter* (‘Wasser’) (vgl. altniederdeutsch *makōn*, *watar*), zu scheiden ist. Die Vokalschreibungen werden nicht herauspräpariert, um sie als Repräsentanten bestimmter Mono- und Diphthonge aufzufassen – die geschriebenen Wörter können in gewisser Weise auch „holistisch“ gestaltet sein –, aber die Beziehungen der Vokalschreibungen zu den räumlich differenzierten Reflexen des altlangen *ā* sollen

durchaus thematisiert werden. Besonderes Augenmerk erhält der auffällige Digraph <ao>, der im Hinblick auf historische Entwicklungen untersucht wird. Außerdem wird die Rekonstruktion von Verschriftungsprinzipien um die Diskussion eines Ausschnitts aus einer Wenker-Karte erweitert, um weitere Besonderheiten von Dialektverschriftungen aufzeigen zu können.

2. Räumliche Variation bei Vokalschreibungen am Beispiel „Dräd“

2.1 Datengrundlage

Als Datengrundlage für die Untersuchung dienen Antworten aus einem Fragebogen („Fragebogen I“), den Theodor Baader (vgl. zu ihm Niebaum 2020, 8–12) im Jahr 1922 ausgegeben hat. Dieser Fragebogen sollte ein erster Schritt in der Sammlung von Material für das Westfälische Wörterbuch sein, dabei insbesondere der „Mundartengeographie Westfalens“ dienen. Der Fragebogen wurde in der Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes veröffentlicht (Baader 1922) und sollte vorrangig von der Lehrerschaft „mit den gewöhnlichen Mitteln der deutschen Rechtschreibung“ ausgefüllt werden.² Bei der Frage Nr. 79 waren die Gewährspersonen aufgefordert, die plattdeutsche Entsprechung von „Draht“ in ihrem örtlichen Dialekt zu notieren. Von den vorliegenden 238 ausgefüllten Baader-Fragebogen enthalten 222 eine verwertbare Antwort zu Frage 79. Tabelle 1 zeigt einige Beispiele:

Ort	Fragebogendaten
Petershagen-Buchholz (Kr. Minden-Lübbecke)	<i>Draht</i>
Volkmarsen (Kr. Waldeck-Frankenberg)	<i>Draht</i>
Soest-Ampen (Kr. Soest)	<i>Droht</i>
Meschede-Remblinghausen (Hochsauerlandkreis)	<i>Droht</i>
Wettringen (Kr. Steinfurt)	<i>Draoht</i>
Witten-Bommern (Ennepe-Ruhr-Kreis)	<i>Droat</i>

Tabelle 1: Sechs Beispiele (mundartliche Entsprechungen von „Draht“)

Diese Beispiele zeigen zunächst – und das trifft auf alle Antworten der Gewährspersonen zu –, dass lediglich die Vokalschreibungen variabel sind; fast ohne Abweichung wird <Dr...t> geschrieben.³ Was also dementsprechend anhand der Fragebogenant-

2 Elf Gewährspersonen haben sich daran nicht gehalten und den Fragebogen lautschriftlich ausgefüllt. Diese Fragebogen werden hier nicht berücksichtigt. – Die Baader-Fragebögen liegen der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Kopie vor. Zum Nachlass Theodor Baaders vgl. de Smet (1970). Begleitende Schriftstücke, beispielsweise Briefe, sind nur in wenigen Fällen in Münster vorhanden. Über die Gewährspersonen lässt sich daher auch nicht viel sagen.

3 Zweimal erscheint die Schreibung mit <...th>, einmal mit <...d>.

worten beispielsweise nicht erschlossen werden kann, sind die unterschiedlichen *r*-Realisierungen in den westfälischen Dialekten (vgl. hierzu Westfälisches Wörterbuch – Beiband 1969, 66–127; Göschel 1971, 114–120). *Droht*, *Draoht*, *Draht* und *Droaht* sind neben *Draucht* die häufigsten Schreibungen in den Fragebögen.

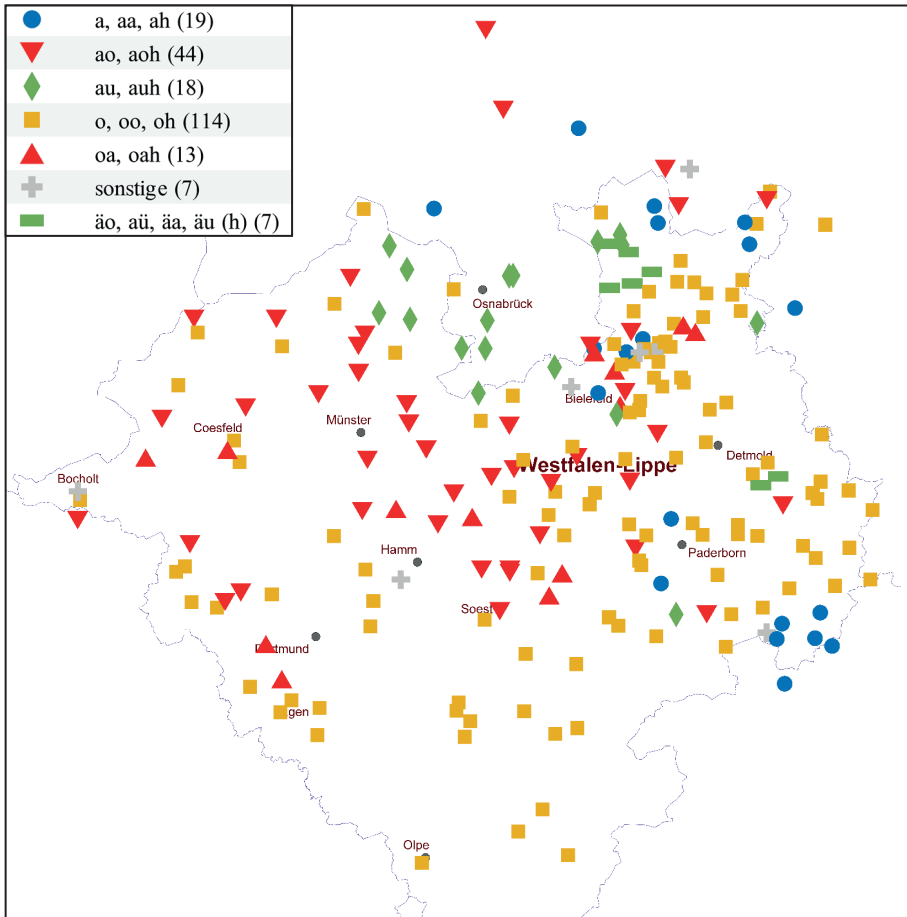
Im Folgenden werden vergleichend lautschriftliche Daten herangezogen, genauer gesagt die Notationen der Lauttabellen im Beiband des Westfälischen Wörterbuchs (1969), um abzuschätzen, vor welchem lautlichen Hintergrund – also welcher Realisierung des „altlangen *â*“ – die Schreibungen zu sehen sind. Grundlage dieser Lauttabellen bilden direkt erhobene und lautschriftlich vorliegende Daten, die vor allem aus den 1930er und 1940er Jahren stammen (vgl. hierzu Denkler / Niebaum 2016).⁴ Dieser Datenbestand ist sicherlich nicht gänzlich unproblematisch, vor allem weil es keine Tonaufnahmen zur Überprüfung der Notationen gibt, sich die Erhebungen über einen längeren Zeitraum erstrecken und unterschiedliche Exploratoren beteiligt waren, aber insgesamt sind diese lautschriftlichen Aufzeichnungen als akzeptable Vergleichsgrößen zu den Fragebogendaten einzustufen, die relativ zeitnah entstanden sind und eine sehr ähnliche räumliche Abdeckung aufweisen.

Nun zu den Beispielen in Tabelle 1: In dem Fragebogen aus Petershagen-Buchholz wird <Draht> geschrieben. Die Schreibung ist die der Schriftsprache bzw. des Stimulus und zeigt keinen Kontrast zu einer Standardlautung an. Das altlange *â* hat sich in dieser Region, wie aus der Lauttabelle zu ersehen, zu einem offenen [ɔ̄] (in IPA [ɔː]) bzw. zu [ɔ̄^o] entwickelt. Der Fragebogen aus Volkmarsen hat ebenfalls die Schreibung <Draht>. Dort wird nach der Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs allerdings [ā] gesprochen. In dem Fragebogen aus Soest-Ampen ist die Schreibung <Droht> zu finden. Wie im Raum Petershagen hat sich in der Soester Börde das altlange *â* zu [ɔ̄] entwickelt. In Ampen wird allerdings eine kontrastanzeigende Schreibung gewählt. Im Fragebogen aus Meschede-Remblinghausen findet sich ebenfalls die Schreibung <Droht>. Im Unterschied zur Soester Börde wird im Hochsauerland allerdings ein geschlossenes [ō] in Wörtern mit altlangem *â* gesprochen. Der Fragebogen aus Wetringen zeigt die Schreibung <Draoht>. Wie um Petershagen und in der Soester Börde spricht man in Wetringen ein offenes [ɔ̄] für das altlange *â*. In dem Fragebogen aus Witten-Bommern schließlich wird <Droat> geschrieben, also ebenfalls unter Verwendung von zwei Vokalzeichen, allerdings in anderer Reihenfolge als in Wetringen. Auch in Bommern wird ein offenes [ɔ̄] für das altlange *â* gesprochen.

Man sieht also, dass Schreibungen wie <Draht> und <Droht> nicht ohne Weiteres interpretierbar sind, wenn es um ihre lautliche Entsprechung geht. Anders herum zeigen unterschiedliche Schreibungen wie <Draoht> ≠ <Droht> oder <Draht> ≠ <Droat> nicht notwendigerweise lautliche Kontraste an.

Die räumliche Verteilung der in den Fragebogenübersetzungen von „Draht“ verwendeten Schreibungen zeigt Karte 1:

4 Die Lauttabellen dienen in erster Linie der Entlastung der Artikel des Westfälischen Wörterbuchs im Hinblick auf lautliche Variation bei den behandelten Lexemen (vgl. Damme 2021, 238).

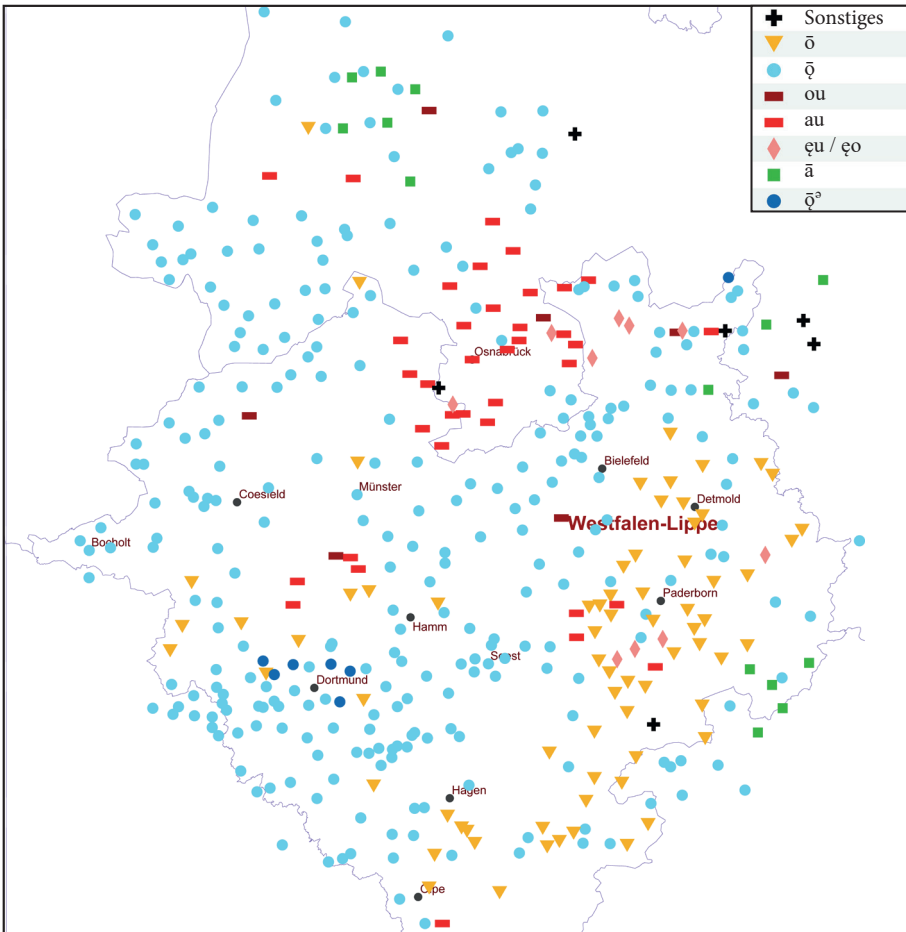


Karte 1: Vokalschreibungen in den dialektalen Entsprechungen von „Draht“ nach Fragebogenantworten aus dem Jahr 1922

Die Karte zeigt die Schreibung <au(h)> im Tecklenburg-Osnabrückischen und in angrenzenden Teilen des Minden-Ravensbergischen. Schreibungen wie <äo> oder ähnlich erscheinen im Westen des Kreises Minden-Lübbecke sowie im Süden des Kreises Lippe. In Randzonen des Untersuchungsgebietes im Nordosten und um Warburg sowie nördlich von Bielefeld wird <Draht> oder ähnlich geschrieben. In weiten Teilen Ost- und Südwestfalens erscheint die Schreibung <Droht> oder ähnlich, in geringerem Ausmaß auch im Münsterland. Die Schreibung <Draoht> wird vor allem im Münsterland verwendet, einige Male auch in Ostwestfalen. Das seltenere <Droaht> erscheint im südlichen Teil des Münsterlandes, in angrenzenden Regionen südlich der Lippe und im Ravensbergischen.

Die Schreibungen <Droht>, <Draoht>, <Droah> und <Draht> sind räumlich gebunden. Die Verschriftungen stellen größtenteils keine individuellen Versuche, sondern räumlich gebundene Festlegungen dar. In einigen Räumen treten auch charakteristische Kombinationen aus mehreren Schreibungen auf, vor allem weil <Droht> in fast ganz Westfalen-Lippe (aber kaum darüber hinaus) verbreitet ist.

Die räumliche Verteilung der lautlichen Realisierungen des altlangen \hat{a} , die hier vergleichend herangezogen werden, zeigt Karte 2. Sie fußt auf den erwähnten lautschriftlichen Belegen der Lauttabellen im Beiband (1969) des Westfälischen Wörterbuchs (vgl. auch Taubken 1996, 4f.). Für die Kartierung wurde eine Auswahl aus den vorliegenden Einträgen getroffen, um ein räumlich homogenes Bild zu erhalten (vgl. hierzu Denkler / Niebaum 2016, 175).



Karte 2: Realisierungen des altlangen \hat{a} nach den Lauttabellen des Westfälischen Wörterbuchs

Wie der Karte zu entnehmen ist, hat sich das altlange *â* im Tecklenburgisch-Osnabrückischen sowie südwestlich von Paderborn und nordwestlich von Hamm zu [au] entwickelt. Vor allem in der Nachbarschaft dieser Gebiete kommen außerdem vereinzelt die Diphthonge [ɛɔ] und [ɔu] oder ähnlich vor. Um Warburg und zum Teil im niedersächsischen Landkreis Schaumburg wird [ā] gesprochen. Die weit überwiegende Zahl der Belegorte hat langes offenes [ō] für das altlange *â*. Diese Lautung überwiegt in der Grafschaft Bentheim, im Münsterland, in Minden-Ravensberg, im Raum Gütersloh und im westlichen und nördlichen Teil Südwestfalens. Das geschlossene lange [ō] schließlich wird in Lippe, im Paderbörnischen, im südlichen und östlichen Teil des Sauerlandes sowie – weniger dominant – in Teilen des Ruhrgebiets gesprochen.

Es lässt sich erkennen, dass die Schreibungen <au>, <äo>, <ao>/<oa> weitgehend verlässlich als Verschriftungen für [au], [ɛɔ] und [ō] zu interpretieren sind, <o> und <a> dagegen nicht einer lautlichen Realisierung des altlangen *â* zugeordnet werden können. Für [ō] kommen im Untersuchungsgebiet die Schreibungen <ao>, <oa>, <o> und <a> in Frage.

2.2 Vokalschreibungen und Möglichkeiten des Lautsystems

Dialektschreibungen, wie sie in schriftlichen Fragebogendaten vorliegen, können, wie bereits bemerkt, durch eine Reihe von Faktoren beeinflusst sein, das heißt, sie ließen sich im Hinblick auf eine Reihe von Merkmalen untersuchen:

- Eine Schreibung kann auf individuelle Vorlieben oder Kompetenzen einer Gewährsperson zurückgehen. Denkbar wären beispielsweise Prägungen durch die Kenntnis eines anderen als des relevanten Ortsdialektes oder einer anderen Sprache. Solche individuellen Prägungen könnte man durch den Vergleich mit Fragebogendaten anderer Gewährspersonen aus dem gleichen Ort aufdecken. Erklärbar würden sie aber erst durch die Berücksichtigung biographischer und anderer Informationen über die entsprechende Gewährsperson. Zu beachten ist, dass in der Tat auch stark abweichende örtliche Sprachmerkmale auftreten (vgl. beispielsweise Wortmann 1939 zu Hagen bei Osnabrück).
- Auch der jeweilige Fragebogen-Kontext kann einen Einfluss bei der Abfassung der Fragebogenantworten ausüben. Denkbar ist, dass benachbarte Wörter und die Inhalte der Abfragen bestimmte Antworten und Schreibungen triggern. Dies könnte man untersuchen, indem vergleichbare Daten (idealerweise identische Items) aus anderen Fragebogen aus den gleichen Orten bzw. von denselben Gewährspersonen herangezogen werden.
- Jedes Item kann für sich Merkmale aufweisen, die eine Generalisierung beispielsweise einer Vokalschreibung nicht gestatten. Dies können semantische und formale Merkmale sein. Denkbar ist etwa, dass Idiotismen andere graphische Strukturen zeigen als Dialektlexeme, die mit dem Lexem der Standardsprache bzw. mit der Stimulusform baugleich sind oder weitgehend übereinstimmen. Hier können

u. U. auch divergierende Bedürfnisse zur schriftlichen Konturierung einer Dialektform bzw. einer Fragebogenantwort eine Rolle spielen. Dies ließe sich im Hinblick auf bestimmte Phänomene durch einen Vergleich mit anderen Items aus dem gleichen Fragebogen untersuchen.⁵ In der durch den Deutschen Sprachatlas geprägten Dialektologie spielen die Betrachtung eines einzelnen Wortes für ein sprachliches Phänomen und die Frage nach der Verlässlichkeit durchaus eine große Rolle (vgl. etwa für den Diminutiv die Bemerkungen von Wrede 1908, 78f.).

Diese Punkte werden hier nicht behandelt. Sie zeigen aber auf, dass schriftliche Fragebogendaten durch mehrere Faktoren bestimmt sein können und nicht einfach eine Lautform anzeigen. Diese Dinge sollten nicht als Hindernisse bei der Arbeit mit solchen Daten, sondern als Forschungsfragen verstanden werden. Sie lassen schriftliche Daten als eigene Größen erkennen.

Die Frage, die in diesem Abschnitt exemplarisch behandelt wird, ist: Inwiefern können auch Merkmale der jeweiligen dialektalen Lautsysteme Restriktionen und Möglichkeiten bei der Dialektverschriftung darstellen? Im Falle der Vokalschreibungen heißt das, dass einzelne Schreibungen unter Umständen dadurch bedingt sind, dass bestimmte andere Laute differenzierend zu berücksichtigen sind oder eben nicht. Ganz konkret sollen hier Zusammenhänge der Schreibung von altlangem *â* mit der Realisierung des oben bereits angesprochenen tonlangen *ā* und des *ô'* untersucht werden.⁶

Zunächst sei dies anhand der Beispiele aus Tabelle 1 erläutert: Es fällt auf, dass die Schreibung mit <a> in Petershagen verwendet wird. Dort ist nach der Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs auch das tonlange *ā* durch das offene [ō] vertreten. Somit ist also kein Unterschied zwischen dem altlangen und dem tonlangen Laut anzuzeigen; es gibt dort kein langes [ā]. Die Schreibung <Draht> wird „automatisch“ mit [ō] gelesen. Eine Schreibung wie <Draht> bietet sich an den anderen Orten aus Tabelle 1 nicht an. Dort sind nämlich das altlange *â* und das tonlange *ā* voneinander geschieden; das tonlange *ā* ist als [ā] vorhanden. Die Schreibung mit <a> kann daher nicht gut für [ō] verwendet werden.

Sowohl in Soest-Ampen als auch in Meschede-Remblinghausen wird <Droht> geschrieben. Beiden Orten gemeinsam ist die Diphthongierung des *ô'* zu [au]. Das bedeutet, dass vermutlich kein anderer langer *o*-Laut abzubilden ist und somit <o> für Wörter mit altlangem *â* ohne Weiteres verwendet werden kann, ganz egal ob dort [ō]

5 Vergleicht man die hier thematisierten Fragebogenantworten zu „Draht“ mit denen zu „lassen“ (*lāten*) aus demselben Fragebogen, zeigen sich an 32 Orten Divergenzen (Beispiel: *droht, laoten* in Hattingen-Blankenstein, Ennepe-Ruhr-Kreis). Diese Unterschiede dürften größtenteils rein schriftlicher Natur sein.

6 Mit *ô'* ist der im Allgemeinen auf germ. *ō* zurückgehende lange *o*-Laut (wie in *Bô'k* 'Buch', *dô'n* 'tun') gemeint (vgl. Wortmann 1960).

oder [ō] gesprochen wird. In Witten-Bommern hat sich \acute{o} ebenfalls zu [au] entwickelt, hier erscheint allerdings nicht <Droht>, sondern <Droat>.⁷

In Wetringen schließlich wird die auffällige Schreibung <Draoht> mit zwei Vokalzeichen (Digraph) verwendet. Dort wird \acute{o} als Monophthong realisiert ([ō]). Es kommen daher weder <Draht> noch <Droht> in Betracht.

Die folgende Tabelle zeigt, welche lautlichen Hintergründe für die vier Schreibungen <a(h)>, <o(h)>, <ao(h)> und <oa(h)> anhand der Lauttabelle angesetzt werden und welche phonologischen Faktoren (bezogen auf das tonlange \bar{a} und \acute{o}) ggf. im Spiel sein können:

Schreibung	lautlicher Hintergrund	phonologische Faktoren
<Draht>	$\bar{\varrho} / \bar{\varrho}^{\circ}$ (15), \bar{a} (3), \bar{o} (1)	tl. \bar{a} = altl. \hat{a} (12 von 19; 63 %)
<Droht>	$\bar{\varrho}$ (75), \bar{o} (37), ϱo (2)	tl. \bar{a} ≠ altl. $\hat{a} \wedge \acute{o}$ > <i>au</i> (96 von 114; 84 %)
<Draoht, Droaht>	$\bar{\varrho}$ (50), <i>au</i> (3), Sonstige (4)	tl. \bar{a} ≠ altl. $\hat{a} \wedge \acute{o}$ > \bar{o} (17 von 57; 30 %)

Tabelle 2: Lautliche Entsprechungen der Schreibungen <Draht>, <Droht>, <Draoht> und <Droaht>

<Draht> wird im Untersuchungsgebiet vorrangig für Lautungen mit [ō] bzw. [ō^o] verwendet (15 von 19 Belegen). Dies geschieht aber nicht über Westfalen-Lippe verteilt, sondern in erster Linie dort, wo das tonlange \bar{a} nicht vom altlangen \hat{a} geschieden wird (so zu ermitteln für 12 von 19 Belegen). Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass <Draht> eine mit dem Standard übereinstimmende Schreibung ist, die eine mit dem Standard übereinstimmende Aussprache indiziert. In den entsprechenden Regionen dürfte man in standardnahen Sprechlagen *Draht* damals größtenteils mit [ō] ausgesprochen haben (vgl. Ganswindt 2017, 151).

<Droht> ist eine vom Standard abweichende Schreibung, die eine vom Standard abweichende Aussprache indiziert („Gegenschrift“). Sie ist im Hinblick auf die Lautung unterspezifiziert (vgl. auch Paul 1880, 378). Kompetente Sprecher vor Ort lesen die regionale Aussprache hinein. Die Schreibung wird nicht nur dort verwendet, wo das altlange \hat{a} zu [ō] geworden ist (37 von 114 Belegen), sondern auch in Regionen, wo es nun [ō] lautet (75 Belege). Die Schreibung mit <o> wird vor allem dort ver-

7 In diesem Fall könnte das \acute{o} eine Rolle spielen: Im äußersten Westen des Untersuchungsgebietes erscheint das ansonsten diphthongische \acute{o} als Monophthong (vgl. etwa Taubken 1996, 5). Daher könnte hier die <o>-Schreibung unter Umständen teilweise für diesen Laut „reserviert“ sein. Mit \acute{o} ist der im Allgemeinen auf germ. *au* zurückgehende lange *o*-Laut (wie in *Bô^om* ‘Baum’, *grô^ot* ‘groß’) gemeint (vgl. Wortmann 1960). Im vorliegenden Beitrag werden, wie erwähnt, exemplarisch die Zusammenhänge mit dem tonlangen \bar{a} und dem \acute{o} angesprochen. Weitere Laute, die im vorliegenden Fall von Bedeutung sein könnten, sind neben dem \acute{o} beispielsweise die Kürzendiphthonge o^e , u^e und die Kurzvokale *o*, *a*, *u*, besonders in Lautkontexten, die Dehnung verursachen können (vor Nasal, Lateral usw.).

wendet, wo *ô'* zu [au] diphthongiert wurde. Dies trifft auf 96 von 114 Belegen zu. Die Schreibung ist also auch ein phonologischer Index für nicht bestehende Lautoppositionen und somit durch das Lautsystem bestimmt. Das soll aber nicht heißen, dass die Gewährspersonen individuell eine Schreibung im Hinblick auf das dialektale Phonemsystem ausgewählt haben. Vielmehr liegen bereits etablierte Lösungen für das dialektale Schreiben vor (s. den folgenden Abschnitt).

<Draoht> und <Droaht> sind ebenfalls weit überwiegend als [ō] zu lesen. Die Schreibungen <ao(h)> und <oa(h)> stehen aber ganz und gar nicht exklusiv für diesen Laut, <Droht> ist, wie gerade beschrieben, die häufigere Option für die [ō]-Aussprache. Für 17 von 57 Belegen für <ao(h)> und <oa(h)> kann festgestellt werden, dass an den entsprechenden Orten das tonlange *ā* vom altlangen *â* unterschieden und zugleich *ô'* als Monophthong [ō] realisiert wird. Dies ist also insgesamt nicht als bestimmender Faktor auszumachen. Dreimal steht <ao> auch für den Diphthong [au], der in der Mehrzahl der Fälle allerdings mit <au> wiedergegeben wird.

Eine etablierte Möglichkeit zur Wiedergabe von im Standard nicht vorhandenen Monophthongen stellen hier also die Digraphen <ao> und <oa> dar (vgl. auch Bremer 1895, 133; Mitzka 1952, 44). Sie sind summarisch zu verstehen, das heißt, der gemeinte Laut hat Merkmale sowohl von *a* als auch von *o*. Kleiner (2006, 20f.) spricht in einem solchen Fall von „Zwischenwertgraphie“. Selten werden Diakritika (Bögen, Striche) bei diesen Digraphen verwendet, um sie von Diphthongschreibungen abzusetzen (vier Belege). Ein Beispiel ist in Abbildung 1 zu sehen:

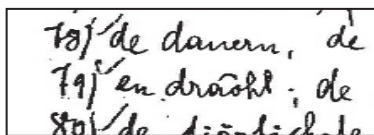


Abbildung 1: Ein Bogen über <ao> für den Monophthong [ō]

Merkmale der beiden Digraphen <ao> und <oa> zeigen sich auch, wenn man Daten zu westfälisch *o^a* zum Vergleich hinzuzieht. Gemeint ist damit der aus dem Kurzvokal *o* in offener Tonsilbe entstandene Laut in Wörtern wie *ko^aken* ('kochen') oder *Ko^ale* ('Kohle'). In den westfälischen Dialekten ist zumeist ein steigender Diphthong – aufgrund der Herkunft aus einem Kurzvokal zumeist Kürzendiphthong genannt – entstanden (vgl. Wortmann 1970; Lauf 1992; Hall 2014), teils aber auch ein Kurz- oder Langmonophthong. Herangezogen wurden die Antworten im Baader-Fragebogen zu Frage 218 („kochen“) sowie die Daten der Lauttabellen zu *o^a*.

Für die Schreibung <ao> gibt es in den Antworten zu Frage 218 zehn Belege. Acht davon lassen sich vor dem Hintergrund der lautschriftlichen Daten als Schreibungen für [ō] bzw. [o] auffassen. Sie unterstreichen somit die Verknüpfung der Schreibung <ao> mit einem offenen, monophthongischen und zumeist langen *o*-Laut.

Die Schreibung <oa> ist 13-mal belegt. Nur vier Belege lassen sich als Schreibungen für [ō] interpretieren, die anderen neun hingegen als Schreibungen für einen Di-

phthong. Damit gehört <oa> eher zu Schreibungen wie <uo>, <ua> und <ue>, die in den Übersetzungen für „kochen“ in großer Zahl vorkommen und fast zu 100 Prozent als Schreibungen für einen Kürzendiphthong ([ʊɔ], [oʊ], [uə] oder ähnlich) zu lesen sind. Die Schreibung <oa> gehört sowohl in den „Draht“- also auch in den „kochen“-Übersetzungen zu den Ausnahmen.

Man sieht also, dass <ao> eine sehr hohe Verlässlichkeit als Schreibung für den Monophthong [ō] aufweist. Gerade im Zusammenhang mit diphthongreichen Varietäten darf diese Schreibung dennoch als nicht ideal charakterisiert werden, was man auch an den Versuchen mit dem übergesetzten Bogen ablesen kann. Die Schreibung <o> in <Droht> ist in dieser Hinsicht weniger „problematisch“: Sie entstammt dem Arsenal der Schriftsprache, indiziert aber dennoch eine Differenz in der Aussprache und deutet klar auf einen Monophthong hin. Sie zeigt dagegen nicht an, ob [ō] oder [ō̄] gemeint ist. Dort, wo [ō̄] (<ôʹ>) und [ō] (<â>) im Lautsystem vorkommen, ist sie daher weit weniger im Gebrauch. Zwischen diesem Für und Wider bewegen sich <ao> und <o> für â.

Noch einmal zurück zu Karte 1: Die Schreibungen zeigen nur zu einem gewissen Grade und unter bestimmten Umständen die Lautung des Wortes „korrekt“ an. Das Lautsystem betreffende und weitere Faktoren spielen eine Rolle. Hier nun fällt auf, dass sich die beiden häufigsten Schreibungen <o> und <ao> in etwa den Räumen Süd- und Ostwestfalen (<o>) und Münsterland (<ao>) zuordnen lassen. Dies zeigt eben die Bedeutung der ôʹ-Diphthongierung für die Verteilung der Schreibungen. Aber auch außersprachliche kulturgeographische Faktoren mögen eine Rolle bei der Distribution der Schreibungen spielen. Oben wurde ja bereits Mitzkas (1952, 43) Verweis auf „die volkstümlichen gedruckten Mundartdichtungen“ angeführt. Auch bei den Dialektübersetzungen von „kochen“ zeigen sich übrigens klare Präferenzen für <kuoken> nördlich der Lippe und für <kuaken> südlich der Lippe, die in dieser Form ebenfalls nicht mit Realisierungsunterschieden gleichgesetzt werden können (zur Lippegrenze vgl. Foerste 1963; Denkler 2011, 266).

2.3 *Dialektale Orthographie-Traditionen: <ao>*

Mit dem Digraphen <ao> ist im Untersuchungsgebiet eine auffällige schriftliche Realisierung für [ō] (<â>) im Spiel, die relativ häufig verwendet wird. Für ihn ist ein Blick in die bereits mehrfach angesprochenen Mundartdichtungen in der Tat naheliegend. Dabei soll es nicht so sehr in die Breite, sondern vor allem in die Tiefe gehen, d. h. auch Vorläufer der gedruckten literarischen Erzeugnisse des 19. Jahrhunderts sollen beleuchtet werden. In der nachfolgenden Tabelle ist eine Auswahl an münsterländischen neuniederdeutschen Texten mit den jeweiligen schriftlichen Entsprechungen des altlangen â aufgeführt:

Texte	Jahr	Schreibungen für <i>â</i>
Hofbuch Henrich Thier (Altenberge)	1650 bis 1682	ae (93), a (86)
Glückwuschgedicht (Druck Burgsteinfurt)	1682	aa (5)
Evangelia Und Epistelen (Druck Münster) (Seiten 1–5)	1706	a (13), ae (6), ah (3)
Spottlied auf Freiherr von Fürstenberg (Münster)	1780/82	ae (2), ah (2), aa (1), a (1)
Lambertuslied (Münster)	1791	ae (3)
Bernhard Gottfried Bueren: An Sophie F. (Münster)	1792	aa (5), a (2)
Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden (Timphot)	1825	ao (6), oa (3)
Ludwig Terfloth: Locales und Provinzielles (Münster) (1–4)	1845	ao (14), o(h) (10), oa (2), ou (1)
Ferdinand Zumbroock: Poetische Versuche (Münster) (1–5)	1847	oa (26)

Tabelle 3: Schreibungen für altlanges *â* in ausgewählten niederdeutschen Texten aus dem Münsterland 1650 bis 1850⁸

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, war die im Mittelniederdeutschen verbreitete Schreibung <ae> für das altlange *â* noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Münsterland in neuniederdeutschen Texten im Gebrauch. Daneben waren auch <a>, <aa> und <ah> wiederkehrende Optionen. Das nachgestellte <e> diente auch in <oe>, <ee> und <ue> im Mittelniederdeutschen der Längenmarkierung (vgl. Lasch 1914, § 22). Sowohl <ae> als auch die anderen genannten Graphien sind dann ab dem Anfang des 19. Jahrhunderts im ausgewerteten Textsample nicht mehr anzutreffen. Ab dann wurde vor allem <ao> verwendet, daneben auch <oa>. Die frühesten Belege für <ao> stammen aus dem Buch „Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden“ (1825). Dort wird in einer Anmerkung auf diese Schreibung eingegangen:

Für die plattdeutschen Aufsätze möge hier die allgemeine Bemerkung gelten, daß der zwischen a und o schwebende Umlaut durch *â* gegeben ist. (Ebd., 172, Anm.)

⁸ Zum Hofbuch vgl. Denkler / Elspaß (2004), zum Glückwuschgedicht und zu den „Evangelia Und Epistelen“ vgl. Denkler (2008), zum Spottlied und zum Lambertuslied vgl. Nagel (1997), zu Bueren, Terfloth und Zumbroock vgl. Weber (1991), zu den Münsterischen Geschichten vgl. Simon (1976).

Die Schreibung scheint hier also bewusst eingeführt worden zu sein, um den Zwischenlaut angemessen zu repräsentieren. Wie die Tabelle zeigt, halten sich die Texte in der Sammlung nicht gänzlich an diese Vorgabe. Ein Bogen erscheint im Textteil gar nicht, neben <ao> wird auch <oa> gedruckt. Die Schreibung <āo> erscheint, wie oben bereits bemerkt, allerdings immerhin viermal auch in den Baader-Fragebogen. Auch Kaumann (1884, 3) verwendet dieses Zeichen in seiner Dissertation über die Laut- und Flexionslehre der münsterischen Mundart.

Zwei Dinge können hier angemerkt werden: Zum einen könnte man sagen, dass der Digraph <ao> in <ae> bereits einen Vorläufer hatte, der Anfang des 19. Jahrhunderts aus verschiedenen niederdeutschen Texten noch bekannt gewesen sein und daher auch die Bereitschaft, zwei Buchstaben für einen Monophthong zu verwenden, erhöht haben dürfte. Zum anderen ist es so, dass sich die Textsammlung aus dem Jahr 1825 sehr großer Bekanntheit und Beliebtheit erfreute und in vielerlei Hinsicht Nachwirkungen hatte (vgl. Simon 1976, 255). Auch die Schreibung <ao> ist durch dieses Buch in weiten Kreisen bekannt gemacht worden. Sie findet sich dann bei den ersten dichterischen Versuchen in münsterländischem Platt im 19. Jahrhundert. Zur Zeit der ersten dialektologischen Fragebogenerhebungen stand dieser Digraph also bereits als etablierte Lösung im Münsterland zur Verfügung.

Was die Verwendung der Graphie <ae> im Mittelniederdeutschen betrifft, kann auf die Karte 19 im „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)“ verwiesen werden (ASnA 2017, I). Sie zeigt, dass die Graphie <ae> in mittelniederdeutschen und mittelniederländischen städtischen Schreibsprachen zwischen Utrecht, Groningen, Herford und Duisburg für das altlange *ā* sehr üblich war.⁹ Sie war vor allem im 14. Jahrhundert verbreitet, im 15. Jahrhundert nahmen in Westfalen sowie in den östlichen Niederlanden die Schreibungen <ai> und <a> stark zu. Ende des 15. Jahrhunderts ist die Schreibung <ae> in Westfalen aber noch in Arnsberg, Bocholt, Coesfeld, Herford, Lippstadt, Münster und Soest belegt.

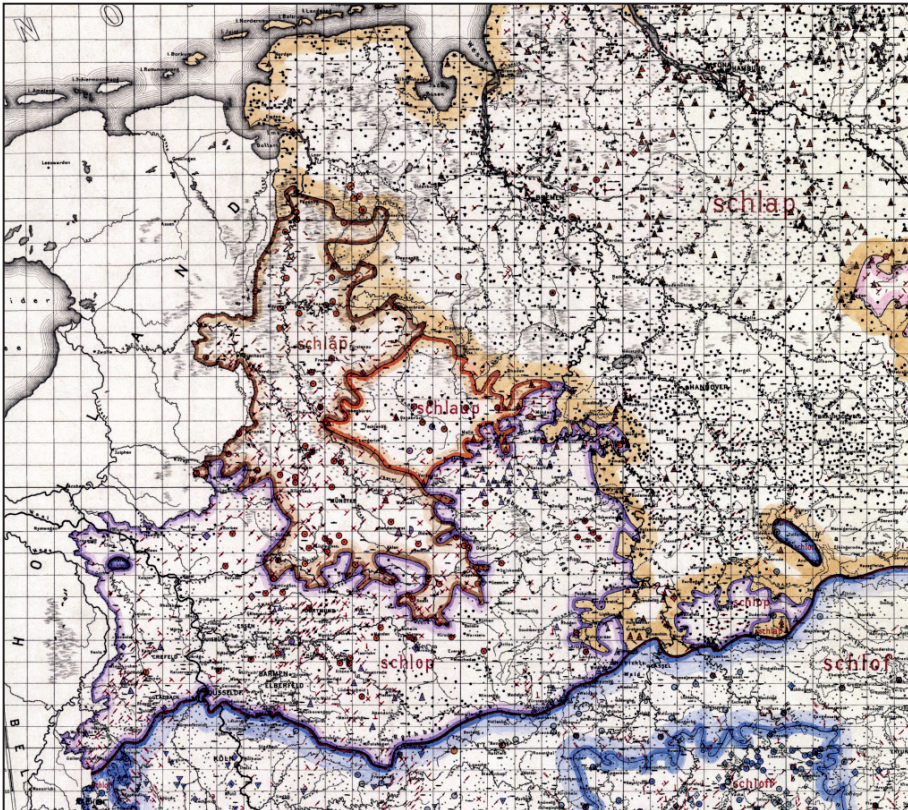
Auch in sprachgeographischer Hinsicht lässt sich also innerhalb des westniederdeutschen Raumes eine Verbindungslinie von <ae> zu <ao> ziehen. Im Süden des Südwestfälischen (Arnsberg, Marsberg) und im Osten des Ostwestfälischen (Höxter, Lemgo, Minden, Paderborn) ist <ae> nur sehr vereinzelt anzutreffen. Häufiger kommt sie im nordwestlichen Teil Westfalens vor. In diesem Raum ist sie auch bis heute in Orts- (z. B. *Laer*, *Raesfeld*) und Familiennamen (z. B. *Klaes*, *Straetmann*) präsent.

2.4 Die Leitform <schlāp> auf der Wenker-Atlas-Karte Nr. 354

Zum altlangen *ā* gibt es auch eine Karte im Wenkerschen Atlas. Diese Karte, Nr. 354, soll zur Abrundung des Bildes hier nun ebenfalls diskutiert werden. Sie zeigt

9 Zur Interpretation von Digraphen wie <ae> oder <ai> in mittelalterlichen Quellen vgl. auch den Überblick bei Elementaler (2018, 255–259).

den Wortstamm „schlaf“ (aus dem Wenker-Satz Nr. 24 „... waren fest am schlafen“). Eingezeichnet sind sowohl Flächen / Grenzen mit Leitformen als auch Symbole für die einzelnen Antworten. Aus der im Internet verfügbaren Karte des gesamten deutschen Sprachraums (im REDE SprachGIS unter www.regionalsprache.de) wird hier ein Ausschnitt (Nordwesten) abgedruckt.



Karte 3: Ausschnitt aus der Wenker-Atlas-Karte Nr. 354 („schlaf“)

Der hier im Fokus stehende Raum wird von Georg Wenker 1893 wie folgt beschrieben:

Nach Westen zu in Westfalen und im Rheinlande herrschen dumpfere Vokale, so *â* an der Ems, *o* am Niederrhein und im südlichen Westfalen, ebenso bei Göttingen, endlich *schlaup* um Osnabrück herum. Östlich von der Elbe, in der

Mark und westlich von ihr in der Altmark überwiegt *schloap*. (Wenker 2013, 274)¹⁰

Die Sprachatlas-Karte bietet grundsätzlich ein ähnliches Bild wie Karte 1. Allerdings ist hier sehr bemerkenswert, dass Wenker in einem Gebiet an der deutsch-niederländischen Grenze zwischen Papenburg und Soest die Leitform <schlâp> eingetragen hat. Die folgende Tabelle zeigt, wie häufig in diesem Gebiet welche Vokalschreibung auf der Karte verzeichnet wird:

Vokalschreibung	Anzahl
ao	98
oa	87
o	74
au	61
a	38
Leitform	37
uo	27
ou	21
oe, äo, ua, âu, aou, oau, ô	16
Fehlende Orte	41

Tabelle 3: Vokalschreibungen im Areal mit der Leitform <schlâp> auf der Wenker-Atlas-Karte Nr. 354 („schlaf“)

Laut den Symbolen und der Kartenlegende werden in diesem Gebiet in den Fragebogen vorrangig <ao> und <oa> verwendet. Häufig erscheinen auch die Schreibungen <o>, <au> und <a>, die auch Leitformen der benachbarten Areale sind. Diese Schreibvarianten-Kombination zeigt sich ja auch in den Daten des Baader-Fragebogens. Erst an sechster Stelle der Rangliste erscheint die (in der Wenker-Karte ohne zusätzliches Symbol gekennzeichnete) Leitform.¹¹ Diese Wahl ist sehr bemerkenswert. Wenker wollte vermutlich die potentiell diphthongisch lesbaren Digraphen <ao> und <oa> vermeiden. Das heißt, er wusste vermutlich aus anderer Quelle, dass in dem bezeichneten Gebiet [õ] gesprochen wird, und machte daher <â> zur Leitform. Im Unterschied dazu steht <oa> in der Altmark für einen Diphthong (vgl. auch Mitzka 1952, 44).

Wenn man nun in den ausgefüllten Wenker-Fragebogen nachsieht, die die Grundlage für die Karte bilden, zeigt sich, dass in dem Areal mit der Leitform <schlâp> das Zeichen <â> tatsächlich lediglich sechsmal verwendet wird. Daneben lassen sich

¹⁰ Ähnlich auch die Beschreibung von Wrede (1963, 109).

¹¹ Der Großteil der Symbole für die Leitform (34 von 37) erscheint im Nordteil des Areals, also nördlich von Rheine.

zwei Bogen mit der Schreibung <ă> und 29 Bogen mit der Schreibung <â> ermitteln. Schreibungen mit <a> und Diakritikum sind von Wenker also in der Leitform <â> zusammengefasst worden; das Zeichen <ă> erscheint auch nicht in der Kartenlegende. Das von Wenker in der Leitform verwendete Zeichen hat in den Fragebogen also eine ausgesprochen kleine Basis.

Die Zeichen <â>, <â> und <ă> haben lautschriftlichen Charakter. Woher und in welchem Umfang sie in die Antworten der Lehrerinnen und Lehrer gekommen sind, wäre noch zu klären. Dass das Zeichen <ă> in der Karte gar nicht dokumentiert ist, das Zeichen <â> dagegen in der Leitform verwendet wird, ist durchaus merkwürdig. Die Linien zwischen <schlâp> und <schlap> einerseits sowie zwischen <schlâp> und <schlop> andererseits markieren, wie oben bereits gezeigt, keine Lautgrenzen.¹² Die Interpretierbarkeit der Karte wird durch die Wahl der Leitform vermindert.

3. Fazit

Im vorliegenden Beitrag ging es um Fragebogenantworten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Exemplarisch wurden Daten für die westfälischen Dialekte untersucht, die im Zusammenhang mit dem altlangen *â* zu sehen sind. Im Untersuchungsgebiet sind größtenteils die lautlichen Realisierungen [ō] und [õ] anzutreffen. Bei den Verschriftungen werden hauptsächlich <o(h)>, <ao(h)> und <a(h)> verwendet. Diese Graphien stehen für sich nicht für unterschiedliche lautliche Realisierungen, sondern müssen in vielerlei Hinsicht interpretiert werden. Dialektschreibungen wie etwa in älteren Fragebogen oder auch in literarischen Texten weisen eigene räumliche Strukturen auf.

In weiten Teilen Norddeutschlands wurde in standardnahen Sprachlagen das lange *â* als sehr offener *ō*-Laut ausgesprochen. So dürfte etwa [drōt] (‘Draht’) eine gewöhnliche Aussprache gewesen sein, die entsprechend mit der Schreibung <Draht> verknüpft war. Die meisten dialektalen Lautungen dieses Wortes zeigen hiervon keine Abweichung. Daher kann auch für diese die Schreibung <Draht> verwendet werden. Dialektschreibungen können also von der regionalen Aussprache des Hochdeutschen beeinflusst sein (vgl. auch Bremer 1895, 133f.).

In den westfälischen Dialekten werden das sogenannte tonlange *ā* wie in *māken* (‘machen’) und das altlange *â* wie in *slâpen* (‘schlafen’) größtenteils voneinander geschieden. Die Graphie <a> ist in solchen Dialekten daher zumeist für ein offenes [ā] reserviert. Bei der Wiedergabe des halboffenen [ō] gibt es zwei weiter verbreitete Optionen, <ao> und <o>. Die Wahl ist teilweise dadurch gesteuert, ob ein anderer Laut, *ô*’, monophthongisch realisiert wird und damit die Graphie <o> für sich beansprucht, oder nicht. Wo sich *ô*’ zu einem Diphthong entwickelt hat, muss in der Schrift vieler-

12 Im Zusammenhang mit den Schreibungen <a> und <ao> für das tonlange *ā* (in „Wasser“) urteilt Bremer (1895, 161): „Auf alle Fälle ist die Grenzlinie des Sprachatlas in erster Reihe als eine orthographische anzusehen.“

orts nicht zwischen zwei langen *o*-Lauten differenziert werden.¹³ Hier kann <o> für [ō] Verwendung finden. Daneben ist in großen Teilen des Untersuchungsgebietes das altlange *â* zu einem geschlossenen [ō] geworden, für den ebenfalls die Graphie <o> verwendet wird. Aus den Fragebogenantworten selbst ist somit die Lautung nicht zu ersehen. Die Schreibungen reflektieren teilweise Aspekte des jeweiligen Lautsystems.

Eine Besonderheit stellt der Digraph <ao> dar, eine „Zwischenwertgraphie“ (Kleiner 2006, 20). Er wird selten auch mit überschriebenem Bogen verwendet. Der Digraph <ao> ist in der münsterländischen Dialektliteratur sehr verbreitet, weswegen er für das Ausfüllen der Dialektfragebogen durch die Lehrerinnen und Lehrer bereits als Option auf dem Tisch lag (vgl. auch Mitzka 1952, 43).

Man kann davon ausgehen, dass der Fall des altlangen *â* ein besonderes Beispiel in Sachen Verschriftung von Dialektlauten darstellt. Dennoch zeigt sich, dass Dialektbeschreibungen Größen für sich sind und eigene historische Hintergründe haben können. Sie sind nicht nur in Relation zur aktuellen Schriftsprache zu sehen, sondern können u. a. phonologische und kulturräumliche Aspekte spiegeln. Daher stellen sie aufschlussreiche Analyseobjekte dar.

Literaturverzeichnis

- ASnA (2017) = *Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete. Bd. I: Einleitung, Karten*. Von Robert Peters in Zusammenarbeit mit Christian Fischer und Norbert Nagel. Berlin / Boston.
- Auer, Peter (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Zur Beschreibung von Variation am Beispiel des Konstanzer Stadtdialekts*. Berlin (Studia Linguistica Germanica, 28).
- Auer, Peter (2010): Der Grunddialekt als Konstrukt: Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren. In: Dominique Huck / Thiresia Choremi (Hg.): *Parole(s) et langue(s), espaces et temps – Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz*. Strasbourg, 23–36.
- Baader, Theodor (1922): Westfälisches Wörterbuch. Fragebogen I (der Geschäftsstelle des Westfälischen Wörterbuches). In: Heimatblätter auf Roter Erde. Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes 2, 172–176.
- Bauer, Werner (1986): Die Fragebogenerhebungen in den deutschen Dialektwörterbüchern. In: Hans Friebertshäuser unter Mitarbeit von Heinrich J. Dingenlein (Hg.): *Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 59), 93–102.
- Bremer, Otto (1895): *Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Mit 11 Karten im Text. Leipzig.

13 Zu weiteren Vokalen, die hier eine Rolle spielen können, siehe Anmerkung 7.

- Damme, Robert (2021): Das Westfälische Wörterbuch (WWB). In: Alexandra N. Lenz / Philipp Stöckle (Hg.): *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Stuttgart (ZDL. Beihefte, 181), 223–249.
- Denkler, Markus (2008): Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland nach 1600. In: Robert Peters / Friedel Helga Roolfs (Hg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte*. Münster, 44–65.
- Denkler, Markus (2011): Sprachspott in der Perzeptionsdialektologie: Heinrich Bülds volkslinguistischer Ansatz. In: ZDL 78, 257–280.
- Denkler, Markus / Stephan Elspaß (2004): Perspektiven ländlicher Schriftlichkeit. Ein münsterländisches Anschreibebuch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Robert Damme / Norbert Nagel (Hg.): *westfeles vnde sassesch*. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag. Bielefeld, 181–206.
- Denkler, Markus / Hermann Niebaum (2016): Vorüberlegungen zu einem Lautatlas für das Westfälische Wörterbuch. In: Verslagen & Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 126, 167–179.
- de Smet, Gilbert (1970): Nachlass Theodor Baader. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 77, 12–14.
- Eichhoff, Jürgen (1982): Erhebung von Sprachdaten durch schriftliche Befragung. In: Werner Besch u. a. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Erster Halbbd. Berlin / New York (HSK, 1.1), 549–554.
- Elmentaler, Michael (2018): *Historische Graphematik des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen.
- Fleischer, Jürg (2017): *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen*. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie, 123).
- Foerste, William (1963): Das Münsterländische. In: *Niederdeutsches Wort* 3, 29–36.
- Ganswindt, Brigitte (2017): *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Stuttgart (ZDL. Beihefte, 168).
- Göschel, Joachim (1971): Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida *r* in den europäischen Sprachen. In: *Indogermanische Forschungen* 76, 84–126.
- Hall, Tracy Alan (2014): The Phonology of Westphalian German Glides. In: *Journal of Germanic Linguistics* 26.4, 323–360.
- Henzen, Walter (1954): *Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen*. Zweite, neu bearb. Aufl. Mit 16 Abb. Bern (Bibliotheca Germanica, 1).
- Kaumann, Julius (1884): *Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der Münsterischen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande. Erster Teil: Lautlehre*. (Diss.) Münster.
- Kleiner, Stefan (2006): *Geschriebener Dialekt in Bayerisch-Schwaben. Ein Vergleich indirekt erhobener dialektaler Laienschreibungen mit ihren lautschriftlichen Entsprechungen*. Tübingen (Phonai, 48).

- König, Katharina (2021): Die gemeinsame Konstruktion von dialektbezogenem Wissen und Sprachbewertungen in sprachbiographischen Interviews. In: Markus Denkler / Jens Philipp Lanwer (Hg.): *Dialektologie und Gesprächslinguistik*. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie, 115), 169–201.
- Lasch, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle a. S. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, IX).
- Lauf, Raphaela (1992): Analysen der münsterländischen Kürzendiphthonge. In: Heinrich J. Dingeldein / Raphaela Lauf (Red.): *Phonetik und Dialektologie*. Joachim Göschel zum 60. Geburtstag. Marburg (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, 64), 76–101.
- Mitzka, Walter (1952): *Handbuch zum Deutschen Sprachatlas*. Marburg.
- Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern*. Münster 1825.
- Nagel, Norbert (1997): Zur Verschriftung der plattdeutschen Ortsmundart Münsters im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 13, 37–57.
- Niebaum, Hermann (2020): Vorbemerkungen des Bearbeiters. In: Theodor Baader: *Zur Dialektgeographie Westfalens*. Online-Ausgabe der Habilitationsschrift von 1920. Im Auftrag der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens bearb. und hg. von Hermann Niebaum. Münster. URL: www.mundart-kommission.lwl.org/de/online-angebote, 7–19.
- Niebaum, Hermann / Jürgen Macha (2014): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 3., überarb. und erw. Aufl. Berlin / Boston (Germanistische Arbeitshefte, 37).
- Paul, Hermann (1880/1995): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 10., unv. Aufl. Studienausgabe. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 6).
- Simon, Irmgard (1976): Zu den „Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden...“ von 1825. In: Jan Goossens (Hg.): *Niederdeutsche Beiträge*. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag. Köln / Wien (Niederdeutsche Studien, 23), 251–281.
- Taubken, Hans (1996): Zur Lautgeographie des Westfälischen. In: Ders. / Robert Damme / Jan Goossens / Gunter Müller: *Niederdeutsche Mundarten*. In: *Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V: Kultur und Bildung*. Lieferung 8, Doppelblatt 1. – Begleitheft: Die niederdeutschen Mundarten. Münster, 2–14.
- Topfinke, Doris (2008): Regional schreiben: Weblogs zwischen Orthographie und Phonographie. In: Helen Christen / Evelyn Ziegler (Hg.): *Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Wien, 153–180.
- Weber, Ulrich (1991): Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V. Jahrbuch 7, 41–72.

- Wenker, Georg (2013): *Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. Gesamtausgabe*. 3 Bde. Hg. und bearb. von Alfred Lameli. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie, 111).
- Westfälisches Wörterbuch*. Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Bearb. von Robert Damme / Hermann Niebaum / Hans Taubken / Paul Teepe / Felix Wortmann. 5 Bde. Kiel Hamburg 1973–2021. Beiband. Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten. Bearb. von Felix Wortmann. Neumünster 1969.
- Wiegand, Herbert Ernst / Gisela Harras (1971): *Zur wissenschaftshistorischen Einordnung und linguistischen Beurteilung des Deutschen Wortatlas*. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik, 1–2).
- Wortmann, Felix (1939): Die Mundart der Gemeinde Hagen bei Osnabrück. In: *Westfälische Forschungen* 2, 325–329.
- Wortmann, Felix (1960): Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen. In: Ders. / Reinhold Möller / Margarete Andersson-Schmitt / William Foerste / Lotte Foerste: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*. Köln / Graz (Niederdeutsche Studien, 6), 1–23.
- Wortmann, Felix (1970): Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe. In: Dietrich Hofmann (Hg.): *Gedenkschrift für William Foerste*. Köln / Wien (Niederdeutsche Studien, 18), 327–353.
- Wrede, Ferdinand (1895): Über die richtige Interpretation der Sprachatlaskarten. In: Georg Wenker / Ferdinand Wrede: *Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit*. Marburg, 31–52.
- Wrede, Ferdinand (1908): *Die Diminutiva im Deutschen*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, 1).
- Wrede, Ferdinand (1963): *Kleine Schriften*. Hg. von Luise Berthold u. a. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, 60).
- Zender, Matthias (1982): Prinzipien und Praxis dialektaler Lexikographie am Beispiel des Rheinischen Wörterbuchs. In: Werner Besch u. a. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Erster Halbbd. Berlin / New York (HSK, 1.1), 113–126.